

FREIBURGER RUNDBRIEF

Beiträge zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk im Geiste beider Testamente

Bußruf der deutschen Bischöfe

(Verlesen in den katholischen Kirchen Deutschlands am 23. 9. 1962¹)

„In einer großen Stunde der Kirche haben wir deutschen Bischöfe uns am Grab des hl. Bonifatius in Fulda versammelt, bevor wir am Grabe des hl. Petrus in Rom zusammenkommen, um am Zweiten Vatikanischen Konzil teilzunehmen, das Papst Johannes XXIII. zum 11. Oktober einberufen hat. Wenn wir uns am Vorabend dieser 21. Ökumenischen Kirchenversammlung nochmals im gemeinsamen Hirtenwort an Euch wenden, erfüllen wir zugleich einen Herzenswunsch unseres Heiligen Vaters, der in seiner Enzyklika ‚Paenitentiam agere‘ vom 1. Juli 1962 alle Bischöfe des Erdkreises aufgerufen hat, die Gläubigen zur letzten Vorbereitung auf das nahe Konzil anzuhalten...

In dieser historischen Stunde rufen wir unsere Diözesanen auf zur ernststen Sühne für all die furchtbaren Verbrechen, die von gottlosen Machthabern im Namen unseres Volkes gegen die grundlegenden Menschenrechte verübt wurden.

Erneut erinnern wir in diesem Sühne-Appell insbesondere an die unmenschliche Vernichtungsaktion gegen das jüdische Volk, das der Menschheit die Offenbarung des einen wahren Gottes überlieferte und dem der Welterlöser Jesus Christus dem Fleische nach (Röm 9, 5) entstammt. Wer vielleicht selber sich vom Machtrausch blenden und vom gottlosen Rassenwahn anstecken ließ, hat um so mehr Grund, den Weg der Buße und Sühne zu gehen. Im Namen unseres ganzen Volkes aber rufen wir mit dem Psalmisten Israels im DE PROFUNDIS um Gottes Erbarmen: ‚Wolltest Du, Herr, der Sünde immer gedenken, Herr, wer könnte bestehen? Doch bei Dir ist Vergebung der Sünden‘ (Ps 129, 3. 4).“

¹ Aus dem Hirtenwort der in Fulda am Grab des hl. Bonifatius versammelten Bischöfe Deutschlands, Fulda, den 29. August 1962. (Entnommen dem Abschnitt: Confiteor und mea culpa. Freiburg/Br., 12. September 1962.)

1. Hier wurde unschuldiges Blut vergossen

Die Ansprache von Heinrich Pachowiak, Weihbischof von Hildesheim, bei der Gedenkfeier in Bergen-Belsen am 24. August 1962, anlässlich des 79. Deutschen Katholikentages in Hannover

Mit freundlichem Einverständnis des Zentralkomitees der deutschen Katholiken veröffentlichen wir die nach dem Sühneopfer in der Kirche „Zum kostbaren Blut“¹ in dem ehemaligen KZ-Lager Bergen-Belsen gehaltene Ansprache unter der Überschrift, mit der der ‚Christliche Sonntag‘ (14/37) sie vom 16. 9. 1962 brachte (vgl. auch Herder-Korrespondenz, 17/1, S. 34 f.).

Die Klagelieder des Propheten Jeremias, die die Kirche zu ihren Trauergesängen gemacht hat, klangen über das weite Gräberfeld mitten in der Heide. In den gleichen ergreifenden Gesängen, die einst das Gottesvolk zum Himmel sandte, als es vom Heiligtum in Jerusalem verbannt war und in der Gefangenschaft sein Dasein fristete, drückt die Kirche in den Kartagen die erschütternde Klage über den Tod ihres Herrn und Meisters aus. Hier auf der Heide, inmitten der riesigen Grabhügel mit ihren kargen und doch so eindringlich sprechenden Angaben, haben jene Klagelieder ihr besonderes Recht und ihren eigenen Klang.

Die Gräber für 50 000 russische Soldaten befinden sich hier in unmittelbarer Nähe. Hier wurden

35 000 Tote des Konzentrationslagers Bergen-Belsen verscharrt. Hier liegen beieinander die Toten vieler Nationen, Deutsche und Nichtdeutsche, Juden und Christen, Männer, Frauen und Kinder. Gemeinsam haben sie als Opfer ungerechter Gewalt namenlose Grausamkeit erlitten bis hin zu einem Tode in unbeschreiblicher Not und Qual.

Für sie und für alle Opfer des Unrechts und der Gewalt haben wir eben in der Sühnekirche vom Kostbaren Blut, deren Grundriß sich wie ein Leidenskelch zum Lager hin öffnet, das hl. Meßopfer dargebracht und zur gleichen Stunde scharten sich in Hannover im Niedersachsenstadion Zehntausende um den Opferaltar.

Beim Berliner Katholikentag 1958 standen wir an der Hinrichtungsstätte Plötzensee und gedachten der Opfer eines verbrecherischen Regimes, die zu

³ Die Anschrift an der Sühnekirche in Bergen lautet: „Diese Sühnekirche vom kostbaren Blut wurde geweiht dem Gedenken an die Opfer ungerechter Gewalt aus allen Nationen und Konfessionen im Lager Bergen-Belsen.“

¹ Vgl. Rundbrief XIII, 50/52, S. 76, 18/6.

Märtyrern geworden sind. Beim Eucharistischen Weltkongreß in München waren wir im Lager Dachau und stellten uns die Todesangst der vielen Tausende vor die Seele². An diesem Abend des 79. Deutschen Katholikentages in Hannover sind Abordnungen der deutschen Katholiken hierher gekommen um zu bekennen, daß die furchtbare Not der Lager immer noch nach Sühne ruft.

Leid und Not der Menschen gehören ebenso wie Schuld und Sühne unter das Kreuz unseres Herrn. „Er hat unsere Leiden getragen, unsere Schmerzen auf sich geladen“ (Is 53, 4). So wurde im heiligen Opfer eine Brücke geschlagen zu allen Stätten der Not und Grausamkeit, die in unserem Volk und außerhalb seiner Grenzen der Entsühnung bedürfen. Alle Opfer der Gequälten werden segensvoll in der Verbindung mit Christus, der als „Erstgeborener unter vielen Brüdern“ (Röm 8, 29) „durch das Blut seines Kreuzes Frieden stiftete, um alles zu versöhnen, was auf Erden und was im Himmel ist“ (Kol 1, 20). Alle Schuld, die vergangene und die gegenwärtige, mag sie noch so groß sein, hat Christus der Herr in seiner Erlöserliebe mit nach Golgatha genommen. —

Sein Sterben war Sühnetod.

Doch auch wir Menschen können vereint mit Christus und als Glieder seines Leibes, dessen Haupt er ist, Sühne leisten; ja mehr noch, das Sühnewerk des Opfertodes Jesu Christi verlangt von den Christen eine persönliche Sühnehaltung. Dazu sind wir in besonderer Weise gerufen.

Was uns zuerst nottut ist, daß wir zur Einsicht kommen und unsere Schwäche, menschliche Unzulänglichkeit und Sündhaftigkeit erkennen. Deshalb müssen wir mit Scham und Abscheu feststellen, daß Unmenschlich-Grausames in unserer Mitte geschehen ist. Unschuldiges Blut ist hier und in anderen Lagern vergossen worden. Auch wenn wir in den Jahren der Drangsal nicht wußten, was alles an den Stätten des Grauens geschah, so müssen wir doch bekennen:

Die Kraft unseres christlichen Glaubens
war in jenen Tagen zu schwach.
Das Zeugnis der christlichen Liebe haben
wir nicht ernst genug genommen.
Die Wachsamkeit, die der Herr von uns
fordert, hatte nicht unser Herz ergriffen.
Die Verantwortung für den Widerstand
war in uns zu wenig lebendig.

So wurde das Böse übermächtig in unserem Volk und die Stunde der Finsternis kam über uns.

Zwar dürfen wir vertrauen, daß der gewaltsame Tod der Edelsten unseres Volkes, die Widerstand leisteten, ein Sühnopfer sein wird vor Gott und den Menschen. Doch soll auch dieses Bekenntnis ein Akt der Sühne sein und uns alle zu verantwortungsbewußter Sühnetat neu aufrufen.

² Vgl. „Liebe siege über die Gewalt.“ Ansprache von Bischof Dr. Franz Hengsbach. Freiburger Rundbrief Nr. 50/52, S. 4 f.

Dabei umfaßt unser Sühnegedenken alle, die hier und an anderen Stätten der Gewalt und des Grauens gelitten haben und gestorben sind. Unter einem jener Hügel dort ruht das Mädchen Anne Frank, das in diesem Lager ihr junges Leben ließ. Wir denken an Pater Maximilian Kolbe, den polnischen Franziskaner, der in Auschwitz für einen Familienvater in den Todesbunker ging und dort umgebracht wurde.

Wir Christen müssen uns besonders der Verpflichtung bewußt bleiben, die wir dem Volke gegenüber haben, aus dem Christus, der Erlöser der Welt, dem Fleische nach hervorgegangen ist. Die Dankbarkeit für die Gnade der Erlösung verpflichtet uns in erhöhtem Maße. Die Gabe der Liebe, die wir vorhin in der Sühnekirche beim hl. Opfer zusammentrugen, ist israelitischen Kindern zugeordnet. Sie soll ein Zeichen sein, das anregt, sich im Geiste der Sühne zu vereinen, um an den Überlebenden gutzumachen, was wir an den Toten nicht mehr gutmachen können.

Wir dürfen an dieser Stätte auch jener heiligmäßig großen Frau gedenken, die im Bereich dieses Bistums, in Göttingen, Studienzeit und Jahre geistiger Arbeit verbracht hat und als Beispiel sühnender Liebe zu uns spricht (s. u. 58). Als Kind einer jüdischen Familie wurde sie in Breslau geboren. Sie wußte sich durch Geburt und Abstammung in gleicher Weise dem deutschen wie dem jüdischen Volk verbunden. Als sie den Nachlaß eines gefallenen Freundes ordnete, erlebt sie an der Frau des Gefallenen, die evangelische Christin war, wie sehr Leid und Schmerz aus der Kraft des Kreuzes Christi gemeistert werden können. Später führte sie die Biographie einer großen Heiligen zum Glauben an den Gekreuzigten. Ihm dient sie von da an in ihren wissenschaftlichen Arbeiten bis hin zur Ganzhingabe als Ordensfrau im Karmel zu Köln. Sie litt unsagbar unter dem Unrecht, das ihren jüdischen Volksgenossen von ihren deutschen Landsleuten angetan wurde. Dieses Unrecht erfuhr sie an sich selbst bis zur Verhaftung und Verschleppung in das Lager Auschwitz. Sie setzte allem Leid grenzenlose Geduld und ein Übermaß an Liebe entgegen. Sie nahm alle Grausamkeit und Brutalität der Peiniger in Verbindung mit Christi Leiden als einen Beitrag zur Sühne auf sich. Sie war zutiefst durchdrungen davon, daß aller Haß der Welt nur durch die ausgleichende Liebe wahrhaft überwunden werden kann. Mehr als je zuvor trug sie im Schreckenslager ihren Schwesternnamen mit Recht: Theresia Benedicta vom Kreuz. Wie ein Engel des Trostes stand sie unter den Frauen und Müttern des Lagers. Wo andere verzweifelten, verbitterten und dem Haß verfielen, gab sie Trost und stille Aufmunterung und leistete Kindern, Kranken und Sterbenden auch die geringsten Dienste. Eine Mitgefangene sagt von ihr: „Wie eine Pietà ohne Christus kam sie mir vor.“

In dieser begnadeten Frau hat Gott unserem deut-

schen und dem jüdischen Volke zugleich ein erhabenes Vorbild gegeben. Mögen nur wenige unter den Millionen, die in den Schreckenslagern lebten und starben, aus solchem Geist ihr Leid gesehen und gemeistert haben: In diesen wenigen ist alles Leid geheiligt. Auch die geringe Schar wirkt in stellvertretender Sühneleistung unendlich viel Segen für beide Völker.

Wenn wir vor dem unsagbaren Leid der Millionen noch heute hilflos stehen, ... die in Edith Stein sichtbar gewordene Liebe zum Kreuz weist uns den Weg, den wir als Christen aus dem Glauben gehen müssen. Ein Leben der Sühne unter dem Kreuze Christi vermag Unrecht auszugleichen und die Untat des Hasses in Segen zu verwandeln. Damit dies geschehen kann, bedarf es eines tiefen Glaubens, eines Glaubens, der sich bedingungslos Christus dem Herrn ergibt.

Gerade an dieser Stätte des Leidens und des Grauens bekommt das Wort des Katholikentages GLAUBEN — DANKEN — DIENEN neues Gewicht.

Unser Volk wird nur dann bewahrt bleiben vor dem erneuten Absinken in die Greuel der Barbarei, wenn die Kraft des christlichen Glaubens in uns erstarkt.

Was hier und anderswo geschah, kann nur verhindert werden, wenn das Zeugnis christlicher Liebe ernst genommen und gelebt wird.

Die Würde des Menschen wird nur dann unangetastet bleiben, wenn wir als Christen die vom Herrn geforderte Wachsamkeit üben.

Den Unheilskräften, die in jedem Volke sich melden können, werden wir nur dann zu widerstehen vermögen, wenn wir in der Verantwortung leben,

die das Apostelwort uns auferlegt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5, 29).

Tiefe Dankbarkeit erfüllt uns gegen die treuen Zeugen, die im Bekenntnis ihres Glaubens nicht versagten und dafür ihr Leben zu geben bereit waren. Dank schulden wir dem Herrn, daß er in dunkelster Zeit seine Auserwählten zwar geprüft hat, wie das Gold im Feuer, sie aber hat leuchten lassen — „ohne Schuld und Fehl inmitten eines bösen und verkehrten Geschlechtes wie Sterne im Weltall“ (Phil 2, 15).

Der erhabene Dienst, den sie Volk und Kirche, ja der Menschheit geleistet haben, verbindet ihr Lebensopfer mit dem Opfer unseres Herrn. Und wenn wir „daran die Liebe Gottes erkannt haben, daß er sein Leben für uns hingab, so müssen auch wir unser Leben einsetzen für die Brüder“ (1 Joh 3, 16). „Da gilt nicht mehr Heide noch Jude, nicht Knecht noch Freier, sondern alles und in allem Christus“ (Kol 3, 11). So verkünden wir Christus den Gekreuzigten und verpflichten uns erneut dem Gesetz seiner dienenden Liebe. In ihm leuchtet auch hier an der Stätte des Todes die Hoffnung seliger Unsterblichkeit auf. In dieser Hoffnung wenden wir uns zum Herrn und Schöpfer, zum Vater aller Dinge und Menschen und beten:

Herr, heiliger Vater, allmächtiger ewiger Gott, Du hast uns zum Glauben an Jesus Christus, Deinen Sohn, berufen. In Seinem Kreuz hast Du uns das Opfer der Sühne und des Dankes und in Seinem Wandel das Beispiel liebenden Dienens gegeben. Denn Du bist die Wahrheit, Du bist die Liebe, Du allein unser Heil. Dir sei der Dank unseres gläubigen Dienstes durch Jesus Christus in der Einheit des Heiligen Geistes in Ewigkeit. Amen.

2. Botschaft und Gebot in jüdischer, katholischer und evangelischer Sicht

Ein trikonfessionelles Gespräch zwischen Prof. Dr. F. Böckle, Chur, Dr. E. L. Ehrlich, Basel, Prof. Dr. Otto Michel, Tübingen, Prof. Dr. H. van Oyen, Basel, Prof. Dr. Karl Thieme, Mainz, und Religionslehrer I. Werczberger, Basel, redigiert für die Sendung im Studio Basel des Schweizerischen Landessenders Beromünster am 19. März 1962 durch E. von Schenck.

Die christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz veranstaltete aus Anlaß ihrer Generalversammlung in Basel im März 1962 ein öffentliches Forumgespräch über eine religiöse Grundfrage. Da es ein Hauptanliegen dieser Vereinigung ist, daß sich Christen und Juden besser kennen und verstehen lernen, wurde ein Thema zur Diskussion gestellt, bei dessen Erörterung Gegensätze zunächst unmittelbar in Erscheinung treten: Botschaft und Gebot. Es haben daran zwei Juden, zwei Katholiken und außer dem reformierten Theologen der Basler Universität, Professor van Oyen, der als Präsident der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft das Gespräch leitete, auf protestantischer Seite noch ein lutherischer Theologe, Professor Dr. Otto Michel, teilgenommen.

Die Publikation dieses Textes als Schallplatte käme in Betracht wenn sich genügend Interessenten an einer solchen, etwa zwecks unterrichtlicher Verwendung, finden sollten.

Die zahlreiche Hörerschaft, die diesem Religionsgespräch mit gespanntester Aufmerksamkeit gelauscht hat, hat manches Ungewohnte gehört, hat manche Überraschung erlebt. Wir

vermitteln unseren Hörern in der Folge eine Auswahl aus den Voten der Gesprächsteilnehmer, die Ihnen die wichtigsten der vorgebrachten Argumente vermitteln und Sie an einigen der Höhepunkte dieses spannenden geistigen Geschehens teilnehmen lassen mögen. In seiner Einführung sprach Professor van Oyen über die Voraussetzungen und die Absichten der Veranstaltung:

Man wird nie fertig, begann er, über solche Probleme, wie wir sie heute hier zur Diskussion stellen, nachzudenken. Wir meinen allerdings soweit zu sein, daß wir imstande sind, falsche Vorstellungen, karikaturhafte Vereinfachungen, die in der Öffentlichkeit immer wieder ihre fatalen Wirkungen ausüben, aus dem Wege räumen zu können; Mißverständnisse, die die Begegnung zwischen gläubigen Menschen und das gegenseitige Verständnis, seien sie nun jüdisch, katholisch oder evangelisch, immer wieder erschweren.

Die Worte *Botschaft* und *Gebot* werden manchem die Worte Evangelium und Gesetz in Erinnerung gerufen haben. Aber damit interpretieren wir ja nur allzu leicht unsere Mitmenschen. Wir sagen etwa: Bei den Juden kommt alles auf das Gesetz an, wenn diese nur alles präzise nach den Buchstaben der Vorschriften ihrer Rabbinen erfüllt haben, dann wird Gott schon sehr zufrieden sein.

Andererseits meinen jüdische Gläubige — ich zitiere nach der Pressemeldung eines jüdischen Refrenten —, die Verbreitung der christlichen Lehre konnte vor allem deshalb leicht vor sich gehen, weil das Christentum von seinen Anhängern keine Pflichten und Taten, sondern nur Glaube an Dogmen fordere. Also kein Gesetz, kein Gebot, bloß Evangelium, was aber heißen würde, Glaube an Dogmen ohne Werke. Wir sehen, zu welchen beschämenden Vereinfachungen es kommen kann, wenn man durchaus das andere religiöse Bekenntnis als dem eigenen völlig entgegengesetzt bezeichnen will. Die Worte *Botschaft* und *Gebot* hingegen stecken zunächst mal die gemeinsame Basis ab, auf der wir alle miteinander, gläubige Juden, Katholiken und Evangelische, stehen. Unter *Botschaft* ist zu verstehen der Ruf des lebendigen Gottes in seiner Offenbarung, in seinem Wort an die Menschen, so wie der Jude ihn am Sinai vernimmt: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande Ägypten, aus dem Sklavenhause herausgeführt hat.“ Also, der Ruf des lebendigen Gottes, der sein Heil in der Geschichte offenbart durch den Bund mit Israel, der sein Heil in die Geschichte kommen läßt. Also der heilige Gott, der sein Volk zur Heiligung ruft, damit es ihn zum Segen aller Völker heilige. Von dieser alttestamentlichen Basis aus sieht der Christ die Verwirklichung der Heilstat dieses Gottes in Jesus Christus. —

Als *Botschaft* und *Gebot* in ihrer Zusammengehörigkeit wäre hier die gemeinsame Ausgangslage unseres Forumgesprächs gegeben. Allerdings tauchen bei der näheren Durchführung Fragen auf, die jeden von uns bewegen. Der jüdische Religionslehrer *Werczberger* unternahm es zunächst, die entgegen den meist verbreiteten christlichen Mißverständnissen untrennbare Einheit von *Botschaft* und *Gebot* im jüdischen Glauben darzustellen.

Daß bei einem jüdisch-christlichen Gespräch in allererster Reihe dieses Problem, nämlich die Deutung von *Botschaft* und *Gesetz* stehen muß, war ja klar.

Religionslehrer Werczberger: Wir haben wohl das Wort *Botschaft* in der Bibel. Ich muß aber, um der Deutlichkeit willen, bemerken, daß, wenn ich von *der* Bibel spreche, meine ich immer *nur* das Alte Testament; also jenes Buch, das im jüdischen Volk und im Judentum als *die* Sammlung der Heiligen Schriften bezeichnet wird. In der Bibel aber ist von *Botschaft* nur im Zusammenhang mit der Heilsbotschaft über das kommende Heil für Israel und für die Völker die Rede, insbesondere bei Jesaja und bei den anderen Propheten. Wir müßten also anstelle des Wortes *Botschaft* das Wort *Lehre* oder *Weisung* nehmen, und wir müssen uns auch noch überlegen, ob die Worte *Lehre* und *Weisung* in ihrer Bedeutung überhaupt so eingeengt werden dürften, daß man über die *Lehre*, über die geoffenbarte *Lehre* und *Weisung* Gottes einerseits, und vom *Gebot*, vom *Gesetz* andererseits getrennt reden könnte. Wir haben doch keine Stelle oder kaum eine Stelle in der Bibel, wo die Trennung in diesem Sinne vollzogen würde. Schon beim Bundesschuß mit Abraham heißt es ausdrücklich: „Denn Ich habe ihn erkannt, daß er seinen Kindern und seinem Haus gebieten wird nach ihm, daß sie beobachten den Weg des Herrn, um zu üben Gerechtigkeit und Satzung, damit der Herr über Abraham bringe den Segen, den Er über ihn gesprochen hat.“ Wir sehen (Gn 18, 19), daß schon bei Abraham keine Trennung zwischen der *Botschaft*, der Verkündung des kommenden Heils und dem *Gebot*, dem *Gesetz* vollzogen wird. Wir haben in der ganzen Bibel neben den Ausdrücken *Weisung*, *Lehre* noch den Ausdruck *Weg* Gottes als umfassendere Bezeichnung von *Gebot* und *Gesetz*: „Ich habe euch den Weg gelehrt, die Gebote, das Gesetz und das Recht.“ Wohl wurde das *Gesetz* als *Lehre* und *Botschaft*, die ganze *Gesetzensammlung* also erst am Sinai offenbart;

aber wir haben eben festgestellt, daß bei Abraham schon davon die Rede ist, daß er und seine Nachkommen das *Gesetz* verwirklichen werden. Wenn man nun von christlicher Seite davon spricht, daß im rabbinischen Judentum die Einheit der Gotteslehre aufgelöst wurde in unzählige Gebote, so beruht diese Behauptung auf einem Mißverständnis. An derselben Stelle, wo im Talmud die Zählung von 613 Geboten überliefert wird, werden auch biblische oder nachbiblische Autoritäten aufgezählt, die, nach Ansicht der Rabbinen, die Gesamtheit der Gesetze in wenigen Sätzen oder Worten zusammenfassen; z. B. in Kapitel 15 der Psalmen, wo da David, der Psalmist, eine Anzahl Gebote aufzählt, die der Mensch, „der reine Hände hat und ein klares Herz“, verwirklichen wird. Oder der Prophet Habakuk, der sagt, „der Gerechte lebe in seinem Glauben“, in seiner Treue; oder bei Michä: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nichts als Gerechtigkeit üben und Güte lieben und bescheiden gehen mit deinem Gott.“ Aber diese Stellen werden dort als Zusammenfassungen aller Gebote der Lehre gedeutet. Gerade diese Rabbinen gingen ja noch weiter und versuchten selbst, in einzelnen Sätzen — wahrscheinlich von der griechischen Philosophie beeinflusst — die ganze *Lehre* und also die Gesamtheit der Gesetze zusammenzufassen. So geschieht es bei Hillel, wenn er sagt: „Was dir verhaßt ist, tue nicht deinem Nächsten, das ist die ganze *Lehre*, alles andere ist der Weg dazu, und nun gehe hin und lerne diesen Weg.“ Oder wenn Akiva vom Grundsatz der *Lehre* spricht, so faßt er sie nicht nur in einem *Gebot* zusammen, sondern er will darin die gesamte *Lehre*, also auch *Gebot* und *Gesetz* verstehen. Der Grundsatz der *Lehre* ist laut Akiva: „Du sollst lieben Deinen Nächsten, er ist wie Du.“ Ebenso wenn Ben Soma sagt: „Nicht das ist der Grundsatz, sondern der Grundsatz ist: Im Ebenbilde Gottes schuf Er ihn, Mann und Frau schuf Er ihn und nannte seinen Namen Adam“, will er den Grundsatz von *Lehre*, *Gebot* und *Gesetz* formulieren. Wir sehen also, daß die Rabbinen die *Lehre* nicht in Einzelgesetze auflösen wollten. Im Gegenteil suchten sie die ganze *Lehre* in der Idee auf einen Satz zurückzuführen und in der Praxis der Gebote und der Gesetze die Einheit mit dem Glauben in der Gesinnung dadurch zu schaffen, daß nicht nur Tat und Gehorsam, sondern Liebe und Gesinnung bei der Erfüllung, bei der *Verwirklichung* der Gebote verlangt wird. Für den Juden blieb seit jeher und wird auch immer die Einheit zwischen zwei Glaubenssätzen bleiben, die in nichtjüdischer Sicht Gegensätze sein sollten: Nämlich zwischen dem Vertrauen auf die Gnade Gottes und der Gewißheit, daß „Recht und Richter“ in dieser Welt herrschen, also daß Gottes Regiment „Recht und Barmherzigkeit“ ist. Jedes *Gebot* soll mit der Absicht, Gott zu dienen, erfüllt werden. Wenn jemand, ganz gleich, ob er Gebote spricht oder irgendein formales *Gebot*, das die Beziehung des Menschen zu seinem Schöpfer gestalten soll, ausübt und nicht dabei die Absicht hat, Gottes *Gebot* zu erfüllen, also Gott zu dienen, dann hat er *nichts* getan. Anders ist es bei den Geboten „zwischen Mensch und Mensch“. Da gilt das Prinzip, daß Gerechtigkeit nur nach dem Maßstab der Liebe, die in der Tat der Gerechtigkeit Wirklichkeit ist, vollendet wird. Übt aber der Mensch die Gebote der Gerechtigkeit mit Liebe aus, so erfüllt er Gottes Gebote und Gesetze auch, wenn er sie nicht mit „Kawwana“, mit der religiösen Absicht, Gottes Gebote zu erfüllen, getan hat. Es ist auch bemerkenswert, daß das rabbinische Judentum als das Minimum an *Lehre* im täglichen Gottesdienst nicht die zehn Gebote, sondern das Wort bestimmte: „Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist einzig“ und: „Du sollst lieben den Herren Deinen Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, ganzem Können.“ Das heißt, daß dieselben Rabbinen, die versucht haben, die Gebote zu zählen und versucht haben, einen Zaun um die Gebote zu schaffen, die unmittelbar offenbarten Gebote Gottes durch Menschenwerk zu schützen, weil *wir* es geschützt haben wollen, weil wir uns schwach fühlen, sie ohne Schutz zu bewahren, zu verwirklichen; dieselben Rabbinen haben eingeführt, daß der Jude täglich, am Morgen und am Abend, nicht bestimmte Gesetze, sondern den Glauben, das